
„Anders und solidarisch“ (Yves Congar)

Zum Programm „missionarische“ und „diakonische“ Kirche*

Prof. Dr. Klaus Baumann, Freiburg

Als Leitidee in der Überschrift habe ich ein ekklesiologisches Anliegen des großen Konzilstheologen Yves Congar (1904-1995) gewählt, der (u.a.) maßgeblich an der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* und an der Pastoralikonstitution *Gaudium et spes* mitgewirkt hat. Er hat nach dem Konzil nicht nur den Kommentar zu Kapitel IV von *Gaudium et spes* für die Ergänzungsbände des *LThK* vorgelegt, sondern schon als Konzilsperitus dieses Kapitel der Pastoralikonstitution mit dem Titel „*Die Aufgabe der Kirche in der Welt von heute*“ weitgehend selbst verfasst und andere Konzilsdokumente mitgeprägt. Neben Congars eigenen Ausführungen¹ finde ich als Hintergrund zur Person und Theologie Yves Congars sehr erhellend die Trierer Dissertation von Ulrich Graf von Plettenberg², die auch den Forschungsstand zu Congars Wirken zusammenfasst.

Mit dem Nachdenken über die Sendung der Kirche will ich beginnen, dann auf Aspekte der heutigen Gesellschaft eingehen und eine Beobachtung zur Methode unseres jetzigen Papstes anschließen. Am Ende stehen offene Überlegungen zur missionarischen und diakonischen Sendung der Kirche – nach innen und außen. Vielleicht können meine Ausführungen zur „Sammlung“ dienen; ich hoffe, sie helfen „über den eigenen Kirchturm hinaus“ [zu]schauen und

* Vortrag beim Tag der Pastoralen Dienste am 25. April 2007 in Waghäusel-Kirrlach und am 23. Mai 2007 in Bühl.

¹ Yves Congar (1968) Einleitung und Kommentar zum Vierten Kapitel des Ersten Teils von *Gaudium et spes*, in: *LThK 2. Aufl. Erg. Bd. 3*, 397-422. Yves Congar (1975) Situation und Aufgabe der Theologie nach dem Konzil, in: *Theologisches Jahrbuch 18*, 13-35.

² Vgl. Ulrich Graf von Plettenberg (2005) *In gemeinsamer Verantwortung. Amt und Laikat nach Yves Congar und dem Zweiten Vatikanischen Konzil*. Trier: Paulinus.

über unsere Sendung als Kirche in der heutigen Gesellschaft nach[zu]denken“³ und regen auch den geschwisterlichen Austausch an – v.a. zur Umsetzung des Programms, als Kirche missionarisch und solidarisch ausgerichtet zu leben und zu handeln.⁴

1. Congar: Anders und solidarisch. Kirche als messianisches Volk

1.1. „Messianisches Volk“ in der Ekklesiologie des II. Vaticanums

In der Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils *Lumen gentium* (LG) 9,2 – und nur hier – wird zweimal der Begriff „messianisches Volk“ für das neue Gottesvolk des Neuen Bundes verwendet. Peter Hünermann erläutert dazu in *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*⁵ aus dem Jahr 2004: „Es ist bedauerlich und bedenkenswert, dass die Bezeichnung ‚messianisches Volk‘ in der Rezeption der Ekklesiologie des II. Vaticanums fast nirgends auftaucht, da hier ein wichtiger theologischer Ansatzpunkt sowohl zur Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Judentum, alt- und neutestamentlichem Gottesvolk, wie zur Charakteristik des Verhältnisses zu den Völkern in ihrer kulturellen und gesellschaftlichen Eigenständigkeit gegeben ist.“ Mit anderen Worten: die Bezeichnung „messianisches Volk“ kann für das Verhältnis der Kirche in und zu den vielen Völkern, Gesellschaften, Kulturen und Strömungen unserer Welt sehr erhellend sein.

Bereits kurz nach dem Konzil bedauerte auch Yves Congar in seinem erwähnten Kommentar zu Kapitel IV von *Gaudium et spes* ausdrücklich, dass die Pastoralkonstitution den Ausdruck „messianisches Volk“ aus LG 9 nicht mehr aufgegriffen hat, und erklärt sich dies so: „Wir glauben den Grund zu wissen: Man hatte einmal mehr Bedenken, die Christen als ein von den andern Völkern verschiedenes Volk darzustellen; der reiche Inhalt jedoch, die Eignung und, wenn wir so sagen dürfen, die klassische Herkunft des Begriffs ‚messianisches Volk‘ sind so groß, dass der Vorteil nach unserer Ansicht unvergleichlich höher

³ Vgl. Einladung Erzbischof Zollitsch zu den Tagen der pastoralen Dienste, 30.01.07; vgl. Pastorale Leitlinien der Erzdiözese Freiburg (01.11.2005), 16: „3.2 Sammlung: Wir bilden eine Gemeinschaft des Glaubens“.

⁴ Davon sprechen die Pastoralen Leitlinien der Erzdiözese Freiburg (01.11.2005), 23-25, unter der Überschrift „Den Horizont weiten“ bei „4. Prinzipien kirchlichen Handelns“.

⁵ Peter Hünermann (2004) *Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche Lumen gentium*, in: *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Freiburg u.a.: Herder, Band 2: 263-582, hier: 373, Fn. 73.

gewesen wäre als eine eventuelle Misslichkeit.“⁶ In seiner Kritik mag auch persönliche Trauer mitspielen, denn Congar selbst war es, der diesen Begriff als Konzilsperitus im Text von *Lumen gentium* geprägt hatte. Wichtiger ist Congar jedoch gewiss die Sache selbst, um die es geht: auch Hünermann qualifiziert den Begriff als „höchst bedeutsam“⁷ und findet es darum wohl umso gravierender, dass das Gemeindeglied auch 40 Jahre nach dem Konzil kaum ekklesiologisch rezipiert wurde.

1.2. „Messianisch“ von Jesus Christus, dem Messias, her

Congar selbst erläutert die Bedeutung. „Was besagt ‚messianisch‘? Ein Wörterbuch antwortet: auf den Messias bezogen. Aber der Messias war von seinem Wesen her Träger einer Hoffnung für Israel und für die Menschen. Wer Messianismus sagt, spricht von einer Verheißung des Heils und also von einer Hoffnung für die Menschen, von einer Hoffnung, die von einem Volk getragen wird, die von Propheten angekündigt und verdeutlicht wird und sich auf eine Erneuerung der menschlichen Verhältnisse im Sinn einer Befreiung und eines Sieges bezieht. Darum wurde der Begriff Messianismus im 19. Jahrhundert auf politische Bewegungen oder auf soziale Ideologien übertragen, als man vom polnischen, slawischen oder sozialistischen Messianismus sprach. Die Welt ist voller zeitlicher Messianismen. Sogar der Marxismus ... ist ... eine Art Messianismus.“⁸

Umso angemessener wäre es nach Congar gewesen, dass die Kirche dort, wo sie ihre Sicht über die Probleme der Menschheit darlegt, sich als Trägerin des „wahren Messianismus“ und somit als „messianisches Volk“ darstellt. Sie ist messianisches Volk von Jesus dem Christus – dem Messias – ihrem erhöhten Herrn her und hat, wie Hünermann formuliert, „die Auszeitigung und den Austrag seiner Sendung in der Geschichte zu vollbringen. ... Die Kirche ist mit dieser Qualifikation als ein geschichtliches Subjekt gekennzeichnet, das eine die Geschichte und die Menschheit im Ganzen betreffende Sendung zu erfüllen hat.“⁹

Worin besteht diese messianische Sendung der Kirche von Christus her konkret? Yves Congar bezieht dies mit Rückgriff auf die Heilige Schrift auf die Wertbestrebungen und –verwirklichungen in der menschlichen Gesellschaft. Denn die biblische Offenbarung zeige heilsgeschichtlich, so Congar¹⁰, „wie die Menschen sich um die Erlangung bestimmter Werte mühen: um Erkenntnis [1], Macht [2], Gerech-

⁶ Yves Congar (1968) Einleitung und Kommentar zum Vierten Kapitel des Ersten Teils von *Gaudium et spes*, in: *LThK 2. Aufl. Erg.* Bd. 3, 397-422, hier: 404.

⁷ Hünermann 2004, 373.

⁸ Congar 1968, 404.

⁹ Hünermann 2004, 373.

¹⁰ Congar 1968, 405. Nummerierung in eckigen Klammern ergänzt.

tigkeit [3], Integrität des Lebens, die ihnen fehlt [4], um Gemeinschaft oder Frieden [5] mit so vielen Dingen, mit den andern, mit sich selbst, angesichts so vieler schmerzlicher Verwirrungen und Konflikte. Diese fünf großen Bestrebungen prägen die Menschheit und die Dynamik der langsamen Eroberung, die die Menschheitsgeschichte erfüllt. Der Mensch ist nicht nur Ebenbild Gottes, er ist diese Menschheit auf der schwierigen Suche nach diesen Werten.“

Entscheidend ist für Congar nun, dass das messianische Volk in diese auch heute die Menschheit zutiefst umtreibenden Dimensionen des menschlichen Lebens und Zusammenlebens hineinwirkt von der besonderen Beziehung her, die der Messias Jesus Christus zu diesen Menschheitsbestrebungen hatte. Genauer legt Congar dazu dar: „Als Prophet hat er eine Antwort auf unser Verlangen nach Erkenntnis, als König lässt er uns die Wahrheit der Macht begreifen, als Priester vermittelt er uns Gerechtigkeit und Heiligkeit, als Erlöser bringt er Gemeinschaft, Frieden und Integrität des Lebens, dessen Triumph über alles vom Tod Bewirkte er garantiert. Der geistliche Messianismus Christi ist nicht nur eschatologisch, er setzt in der von den erwähnten großen Bestrebungen durchzogenen und belebten irdischen Geschichte der Menschen an.“¹¹

Aufgabe und Sendung des messianischen Volkes ist darum, von ihrem Christus her und in ihm als Sauerteig und Seele der menschlichen Gemeinschaft „zu einer humaneren Gestaltung der Menschenfamilie und ihrer Geschichte“ (GS 40) beizutragen. Wiederum Congar: „Wie Jesus Christus begnügt sich die Kirche nicht damit, die Heilswahrheit zu offenbaren oder anzukündigen, sondern sie verwirklicht sie, sie handelt. Das Volk Gottes ist nicht etwas zwischen Himmel und Erde Abgesondertes, es lebt das Leben der anderen Menschen und es lebt mit ihnen (vgl. Artikel 40 Abschnitt 1), aber es müht sich darum, es gemäß Gott und auf Gott hin auszurichten.“¹² Klar ist mit Kirche und messianischem Volk nicht primär die kirchliche Hierarchie gemeint und ebenso wenig primär die Pastoral, die Liturgie oder die Verkündigung, sondern „das mit allen Menschen vermischte Volk Gottes“¹³, das in der Welt aktiv an der Gestaltung dieser Bestrebungen der Menschheit mitwirkt.

Überallhin sind Frauen und Männer als Glieder der Kirche mit ihren jeweiligen Gaben und Charismen gerufen und gesandt, im Geist des Messias Christus in der Gesellschaft zu wirken: prophetisch,

¹¹ Congar 1968, 405.

¹² Congar 1968, 403. Dies geschieht in Zusammenarbeit mit den andern Christen und mit allen Menschen guten Willens, wie GS immer wieder betont (ebd.).

¹³ Congar 1968, 403.

königlich, priesterlich als durch Christus Erlöste. *Das ist ebenso diakonisch wie missionarisch!*

Es ist *prophetisch* im Suchen nach und im Künden und Umsetzen von Erkenntnis und Gerechtigkeit: ich denke dabei an die verschiedensten Felder der Wissenschaften, an Forschung und Lehre, aber auch an Journalismus und Massenmedien.

Es ist *königlich* im Streben nach Macht und im Umgehen mit Macht¹⁴, welches (beides!) an Christus Maß nimmt – in den vielen Machtpositionen in Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft und Politik – die es eben nicht einfach denen zu überlassen gilt, die von Christus nichts halten.

Es ist *priesterlich* in der persönlichen und ekklesialen Rückbindung an den treuen Gott Jesu Christi und in der Ausrichtung der Welt nach seinem Willen der Gerechtigkeit und Liebe.

In diesem primären Sinn ist die Sendung der Laienchristen zum Engagement für das „ganzheitliche Wohl des Menschen“ (*Deus caritas est* [Dec], 19) als *messianisch* zu verstehen, hincin in die verschiedensten gesellschaftlichen Bereiche: soziales Leben und Massenmedien, Kunst und Kultur, Recht und Medizin, Wissenschaft und Forschung, Bildung und Politik. Sie wollte bereits das II. Vatikanische Konzil (*Gaudium et spes; Apostolicam actuositatem*) neu stimulieren und jüngst auch die Enzyklika *Deus caritas est* (und zunächst keineswegs „nur“ im Blick auf eine informelle oder organisierte Caritas!).¹⁵

1.3. Was ist die Aufgabe der Pastoral in dieser primären Sendung des messianischen Volkes Gottes?

1. Ihre erste Aufgabe besteht darin, einer lebendigen Verbindung mit dem Messias Christus, dem Erlöser zu dienen – denn es kommt für dieses messianische Volk und für alle Menschen vor allem anderen auf *die* Gemeinschaft, auf *den* Frieden und auf *jene* Integrität des Lebens an, die der Messias durch sein Kreuz und seine Auferstehung erschlossen und neu geschaffen hat. Mit diesem ersten Anliegen einer lebendigen Verbindung mit dem Messias Jesus Christus haben alle Frauen und Männer, die „im Weinberg des Herrn arbeiten“, die Aufgabe, die Zugänge zu den Kraftquellen des Glaubens offen und einladend zu halten, möglichst rein und unverstellt, frisch und echt, damit die Gläubigen wirklich Kraft schöpfen können für ihre jeweilige Sendung in der Gesellschaft; Kraft und Ermutigung für ihre Sendung schöpfen an

¹⁴ Sozialpsychologisch ist „Einfluss“ nahezu synonym mit „Macht“.

¹⁵ Einige Konkretisierungen dazu habe ich in einem Beitrag in *Impulse für die Pastoral* (1/2006) dargestellt. Vgl. auch meinen Beitrag „Die Bedeutung der Enzyklika *Deus caritas est* für die Kirche und ihre Caritas“ in: Martin Patzek (Hrsg.) *Gott ist Caritas. Impulse zur Enzyklika über die christliche Liebe*, Kevelaer: Butzon & Bercker 2007, 9-29.

jenen Quellen, aus denen sie sich Dank der Hilfe der Pastoral leichter mit Gott vereinigen und echte Gemeinschaft miteinander im Frieden und Leben mit dem Auferstandenen erfahren können. Dies ist nichts anderes als eine Übersetzung der Definition der Kirche in LG I für die pastorale Sendung: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“

Interessanterweise sprechen neben *Lumen gentium* noch zwei Dokumente des II. Vaticanums von der „messianischen Sendung“. Erstens das Dekret über das Laienapostolat (*Apostolicam actuositatem* [AA]), und zwar genau da, wo es um den inneren Motor dieses Engagements geht: „Alles apostolische Wirken muß seinen Ursprung und seine Kraft von der Liebe herleiten. Einige Werke sind jedoch schon ihrer Natur nach geeignet, die Liebe lebendig zum Ausdruck zu bringen. Sie sollten, so wollte es Christus der Herr, Zeichen seiner messianischen Sendung sein“ (AA 8,1). Die Caritas der Kirche ist besonders gerufen und geeignet, die erlösende Wirksamkeit des Glaubens spürbar zu machen.

Das zweite Konzilsdokument ist das Dekret über Dienst und Leben der Priester, *Presbyterorum ordinis* [PO], wo es um ihre Hirtenaufgabe geht: „Obgleich die Priester allen verpflichtet sind, so sollen sie sich doch vor allem der Armen und Geringen annehmen. Denn der Herr selbst war ihnen verbunden, und ihre Evangelisation ist zum Zeichen messianischen Wirkens gesetzt.“ (PO 6,3) Ich sehe eine noch weithin ungenützte Chance für die Seelsorge darin, dass die pastoralen Mitarbeiter gerade auch mit Hilfe der organisierten Caritas, die in den Seelsorgeeinheiten tätig ist, nicht abstrakt, sondern sehr konkret und mit menschlichem Antlitz mehr über die vielfältigen Nöte in den Lebensräumen der Seelsorgeeinheiten erfahren und diese aufsuchen.

Ganz in diesem Sinn will ich einen Aspekt der messianischen Sendung in die Mitgestaltung der Bestrebungen der Menschheit auf Gott hin noch exemplarisch für die Pastoral herausgreifen. Hünemann hatte ja beklagt, dass diese Sicht des Konzils kaum rezipiert wurde. Johannes Paul II. thematisierte sie in einem – vielleicht für ihn im nachhinein ganz besonders typischen – spezifischen Kontext, wo es um die „Integrität des Lebens“ geht. In seinem Apostolischen Schreiben *Salvifici doloris* über den christlichen Sinn des menschlichen Leidens¹⁶ betonte er: „Bei seinem messianischen Wirken in Israel hat Christus sich fortwährend *der Welt des menschlichen Leidens* zugewandt.“ (Nr. 16) und fuhr fort: „Im messianischen Programm Christi, zugleich Programm für das Reich Gottes, ist das Leiden dafür in der Welt, um

¹⁶ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 53, 11.02.1984.

Liebe zu wecken, um Werke der Nächstenliebe zu veranlassen und die gesamte menschliche Zivilisation in eine ‚Zivilisation der Liebe‘ zu verwandeln.“ (Nr. 30)

Die erste Aufgabe für das messianische Volk ist es von Christus her darum, liebende Solidarität besonders mit den Armen und Bedrängten aller Art (vgl. GS 1) zu entfalten. Die Kirche muss ein echtes, glaubwürdiges Caritas-Profil entwickeln.¹⁷

2. Wenige Jahre nach dem Konzil äußerte sich Congar mit Sorge über eine *Enttheologisierung* der Verkündigung und sogar der Gottesdienste hin zu einer fast nur noch sozialen und damit latent auch moralisierenden Botschaft. Dem hielt Congar entgegen, wie von Plettenberg zusammenfasst: „Die Beziehung der Kirche zur Welt ... geprägt sein von der Spannung zwischen Andersheit und Solidarität. Die Gläubigen sollen beim Eintauchen in die Welt ihre Fremdheit und Eigenart bewahren. Denn die Kirche verdankt sich nicht der Welt, als ob sie das Reich Gottes auf Erden aus rein menschlicher Kraft bewirken könne. Vielmehr gilt, dass Offenbarung und Christentum in der Welt aufgrund eines positiven göttlichen Eingreifens existieren. Daraus mag sich seitens der Welt eine Konfrontation ergeben, aber nicht seitens der Kirche.“¹⁸

Die Kirche – als messianisches Volk – muss zugleich **anders und solidarisch** sein, und zwar beides von ihrem Haupt, Jesus Christus, her. „Nur – so Congar – in dieser Dialektik von eschatologischer Wirklichkeit einerseits, wonach die Kirche in Gott ihren Ursprung und ihr Ziel hat, und geschichtlicher Verwirklichung zum Dienst an den Menschen andererseits kann man von der Kirche reden.“¹⁹

Was bedeutet dies zweite nun für die Pastoral und ihren Auftrag im Kirchesein? „Wir müssen sowohl einen Vertikalismus ohne horizontalen Bezug verwerfen – den man Idealismus, reinen Supranaturalismus, ‚Platonismus für das Volk‘ nennen könnte – als auch einen Horizontalismus, der nicht im übernatürlichen positiven Eingreifen Gottes begründet ist, durch das Gott die Offenbarung bewirkt, sein Volk geschaffen und die Kirche begründet hat.“²⁰

Mit meinen Worten auf den Punkt gebracht:

„Anders“ – d.h. leben mit, verweisen auf den und vereinigen mit dem lebendigen Gott. „Solidarisch“ – d.h. im Geist des Messias Jesus Christus die zentralen „Bestrebungen der Menschheit“ aktiv mitgestalten, insbesondere die Bemühungen um die Integrität des Lebens, um Gerechtigkeit, Gemeinschaft und Frieden.

¹⁷ Dies ist die wichtigste Intention der Enzyklika *Deus caritas est*.

¹⁸ Plettenberg 2005, 196.

¹⁹ Plettenberg 2005, 183.

²⁰ Congar 1975, 22.

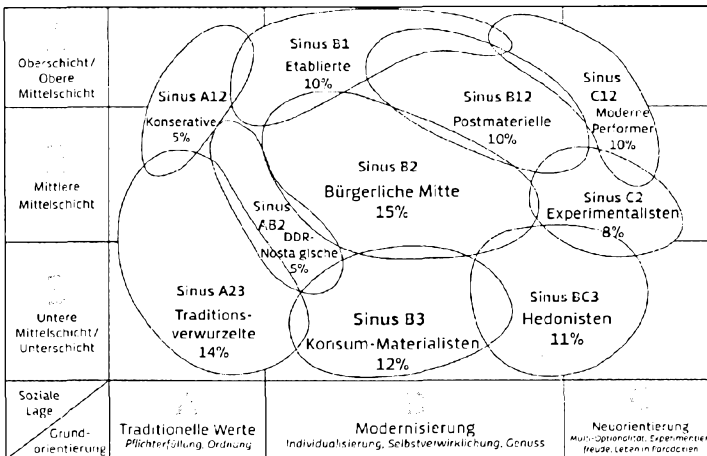
Vielleicht ist es treffend, wenn ich den Kern dieser Forderung Congars mit Paulus zusammenfasse: Es kommt auf einen lebendigen Glauben an den lebendigen, drei-einen Gott an, der in der Liebe tätig wird (Gal 5,6) – oder auch: auf personale Gottes- und ebenso personale, tätige Nächstenliebe.

2. Identitätsarbeit und „Spiritualität“ in fluider Gesellschaft

Diese Sendung der Kirche – anders und solidarisch – wollen wir im Blick auf die heutige Gesellschaft reflektieren, wobei es mir hier besonders auf den Blick auf den konkreten, individuellen Menschen – als Mann wie Frau oder Kind – in dieser Gesellschaft ankommt, in der ebenso Christen leben wie Nicht- und Nicht-mehr-Christen.

2.1. Identitätsarbeit in fluider Gesellschaft

In letzter Zeit hörte man vielerorts von der Überprüfung der sog. Sinus-Milieus unserer Gesellschaft auf ihre religiösen und kirchlichen Orientierungen hin, einer Studie der Medien-Dienstleistungs-GmbH in München. Diese Sinus-Milieus gruppieren – wie andere Milieu-Studien ganz ähnlich – Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln – in der Regel, um Zielgruppen für das Marketing genauer anzusprechen. Die Koordinaten sind ganz einfach: Die soziale Lage oder Schicht aufgrund von Bildung, Einkommen und Berufsgruppe bildet die eine Achse, die andere Achse bildet die Wertorientierung: Traditionelle Werte, Modernisierung, Neuorientierung.



Auf die einzelnen Milieus brauche ich hier im Detail nicht einzugehen.²¹ Der sog. kirchliche *mainstream* in Deutschland findet sich v.a. bei den Traditionellen Milieus und mit kleineren Anteilen bei den Etablierten und Bürgerlicher Mitte.

Wie steht der Rest der Gesellschaft zu dieser messianischen Sendung der Kirche, die ich im Sinne Congars als „anders und solidarisch“ kennzeichnete?

Für die ganz klar kirchendistanzierten Konsum-Materialisten und Hedonisten ist immerhin sehr vage die Kirche ein möglicher sozial-karitativer Rettungsanker oder eine Hilfe für existentielle Lösungen und Neuorientierung. Das „Solidarische“ scheint vage rübergekommen – ebenso vage, dass Kirche etwas mit Gott und Religion zu tun hat: aber das ist eine fremde Welt – und interessiert viele Deutsche überhaupt nicht (vgl. *Der Sonntag im Breisgau*, 25.03.2007, S. 1).

Sendung „anders und solidarisch“ also erfüllt? Nur, wenn man Jesu Sendung und die der Kirche nicht ernst nimmt, „alle Menschen zu Jesu Jüngern“ (vgl. Mt 28,20) zu machen, bzw. für die innige Vereinigung mit Gott und für die Einheit unter den Menschen zu wirken (vgl. LG 1). Niemandwo ist allerdings verheißt, dass die Kirche eine mit der Gesellschaft quasi deckungsgleiche Volkskirche sein, bleiben oder werden soll – wiewohl ich den Verdacht habe, dass diese stillschweigende Phantasie für die Frustration vieler Verantwortlicher in der Kirche in Deutschland mitverantwortlich ist.

Vielmehr bedeutet Christsein doch stets ein persönliches Glauben, das die Gemeinschaft der Glaubenden sucht und braucht. Auch das mag im ersten Moment als fremd und unpassend gegenüber spätmodernen gesellschaftlichen Trends²² wirken. Darin scheint alles zu gehen, während sich immer mehr traditionelle Strukturen verändern oder auflösen.

Der Soziologe Zygmunt Bauman beschreibt die heutige Gesellschaft darum als *liquid modernity*, als fluide Gesellschaft – alles fließt.²³ Die Aufgabe des Menschen besteht zumal in der Welt des globalisierten Kapitalismus darin, in vielfältiger Weise beweglich, mobil zu sein und

²¹ Eine knappe Darstellung in Helmut Haimerl (2006) *Sinus-Milieus: Wo bleibt die Kirche?*, in: *neue caritas* 18/2006, 18-22 (die obige Abbildung dort S. 19). Auch *Impulse für die Pastoral* 2/2007 ist den Milieu-Studien gewidmet. Allgemein zur soziologischen Milieuforschung, die v.a. für das Marketing genutzt wird, vgl. „*Aus Politik und Zeitgeschichte*“ Nr. 44-45, 30.10.2006 (www.bundestag.de/dasparlament/2006/44-45/Beilage/index.html), zuletzt aufgerufen 20.11.07).

²² Als solche spät- oder postmoderne Trends werden genannt: Individualisierung, Pluralisierung (Multioptionalisierung), Wertewandel, Dekonstruktion von Geschlechtsrollen, Enttraditionalisierung, Entstandardisierung, Entgrenzung (Disembedding [A. Giddens]), Globalisierung, Digitalisierung, Fragmentierung.

²³ Zygmunt Bauman (2000) *Liquid Modernity*, Cambridge: Polity.

zu bleiben – jung wie alt, nicht nur in räumlicher, sondern auch in biographischer, beruflicher, geistiger und sozialer Hinsicht. Der Umgang mit Grenzen, die Gestaltung und Überschreitung von Grenzen – kurz: *boundary management* – stellt eine der wichtigen Anforderungen dar.²⁴ In all dem haben die Menschen auch weiterhin Vorstellungen vom „guten Leben“, das sie leben möchten. Lebenspläne, Vorstellungen von sich selbst und wie sie sein möchten. Nicht wenige werden von diesen Aufgaben überfordert. Sie werden zu Verlierern, quasi zum gesellschaftlichen Strandgut dieser Modernitätsströmungen.²⁵

Die Milieuforschung macht deutlich, dass es eine enorme Vielfalt und Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Wertvorstellungen, Lebensentwürfe und Lebensstile gibt. „Auf dem Hintergrund von Pluralisierungs-, Individualisierungs- und Entstandardisierungsprozessen ist das Inventar kopierbarer Identitätsmuster ausgezehrt“²⁶ – mit anderen Worten: es fehlen echte Vorbilder!²⁷ Vielleicht deshalb die Resonanz auf Johannes Paul II., Mutter Teresa, Frère Roger und nun Benedikt XVI.? Der Münchner Sozialpsychologe Heiner Keupp (2004) hat die Veränderungstendenzen im Wertgefüge der Bevölkerung in Deutschland in einen Dreischritt typologisch verdichtet.²⁸

FUTURE VALUES: Dreischritt im Wertewandel					
50er	60er	70er	80er	90er	2000er
Außenorientierung		Innenorientierung		Innen/Außen-Orientierung →	
<i>Das Selbst passt sich an</i>		<i>Das Selbst emanzipiert sich</i>		<i>Neue Vermittlung zwischen Selbst und Umwelt</i>	
<ul style="list-style-type: none"> • Gebote und Verbote • Rangordnungen und Herrschaftsbeziehungen • Konventionen/Institutionen • Pflichterfüllung und Anpassungsbereitschaft • Tugendhaftigkeit und Verzicht 		<ul style="list-style-type: none"> • Erweiterung der Optionsspielräume • Enttraditionalisierung und Individualisierung • Emanzipation • Autonomie • Individualismus • Genuss, Erlebnis, Wellness 		<ul style="list-style-type: none"> • Steigende Wertigkeit persönlicher Ressourcen • Neues Sozialbewusstsein • Projekte bürgerschaftlichen Engagements vermitteln zwischen Innen und Außen • Vermittlungs-Schlüssel im Boundary-Management werden zentral 	
Maxime: Selbst-Kontrolle		Maxime: Selbst-Verwirklichung		Maxime: Selbst-Management	

- In der Phase von den 50er bis Ende der 60er Jahre dominierte eine Außenorientierung der Anpassung an vorgegebene Werte, bei der die Maxime „Selbst-Kontrolle“ lautete.

²⁴ Grenzen geraten in Fluss, Konstanten werden zu Variablen: Entgrenzung – Durchlässigkeit – Fusion – wechselnde Konfigurationen. Vgl. Keupp 2004, 471.

²⁵ Vgl. Zygmunt Bauman (2004) *Wasted Lives. Modernity and its Outcasts*. Cambridge: Polity.

²⁶ Heiner Keupp u.a. (1999) *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt, 60.

²⁷ Vgl. Anke Müller (2007) Wenn verbindliche Vorbilder fehlen. Sozialer Wandel in Deutschland aus Sicht von Entwicklungspsychologen. in: *Report Psychologie* 10/2007, 437-438.

²⁸ Vgl. Heiner Keupp (2004) Beratung als Förderung von Identitätsarbeit in der Spätmoderne. in: Frank Nestmann, Frank Engel, Ursel Siekendiek (Hrsg.) *Das Handbuch der Beratung. 1. Disziplinen und Zugänge*. Tübingen: dgvt, 469-485. Die folgenden Abbildungen 4, 6 und 8 sind diesem Beitrag entnommen.

- Von Ende der 60er bis gut Anfang der 90er Jahre lautete der Trend „Innenorientierung“, Selbst-Emanzipation und Selbst-Verwirklichung.
- Seit den 90er Jahren wird ein neuer Trend beobachtet, in dem die vorigen beiden Einscitigkeiten gewissermaßen in Beziehung zu einander gebracht werden in einer Innen- und Außenorientierung, in der das Individuum eine neue Vermittlung zwischen sich und seiner Umwelt sucht. Die Maxime lautet nun „Selbstmanagement“.

Im Blick auf Prozesse der Identitätsbildung bedeutet dies einen Wandel von Identität als einem bergenden, aber auch rigiden Gehäuse oder Korsett über die Gegenbewegung dazu, indem Identität als Selbstbehauptung (gegen die vorherigen Fremdbestimmungen) stilisiert wird, hin zu Identität als einem Prozess, in dem das eigene Leben ein offenes Projekt ist, in dem viel Passungsarbeit geleistet werden muss zwischen äußeren Ansprüchen und persönlichen Bedürfnissen und Vorstellungen. Das angestrebte Ergebnis der Passungsarbeit ist es, so zu handeln, dass bzw. wie „es mir entspricht“.

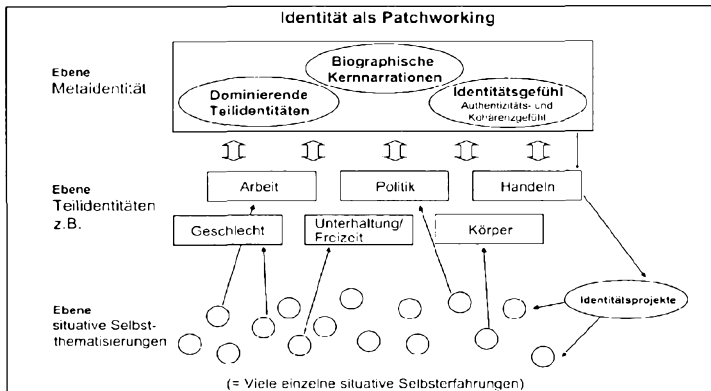
Dreischritt im Wertewandel: Identität					
50er	60er	70er	80er	90er	2000er
Außenorientierung <i>Das Selbst passt sich an.</i> Maxime: Selbst-Kontrolle		Innenorientierung <i>Das Selbst emanzipiert sich.</i> Maxime: Selbst-Verwirklichung		Innen/Außen-Orientierung <i>Neue Vermittlung zwischen Selbst und Umwelt</i> Maxime: Selbst-Management	
Identität als Gehäuse		Identität als Selbstbehauptung		Identität als Prozess	
<ul style="list-style-type: none"> • Außerliche Kriterien bestimmend: Geschlecht, Beruf, Rollen, Schicht • Identität ist relativ eindeutig und statisch • Stabiles World Id • Kriterien für Anerkennung sind klar definiert • Handlungsorientierung: „Man tut es so“ 		<ul style="list-style-type: none"> • Individuell und nonkonform sein • Identitätskrisen und Suche nach „wahren Kern“ • Konkurrierende World Ids • Kriterien für Anerkennung werden vielfältiger • Authentizität als Echtheit • Handlungsorientierung: „Ich will es so.“ 		<ul style="list-style-type: none"> • Stilisierung: Identität ist Erhaltung und Performance • Identität wird zum Projekt, ist relativ vieldeutig und offen • Weltbild Patchwork • Anerkennung wird mehr ausgehandelt • Authentizität als Stimmigkeit • Handlungsorientierung: „Es entspricht mir.“ 	

„In dieser Identitätsarbeit versucht das Subjekt, situativ stimmige Passungen zwischen inneren und äußeren Erfahrungen zu schaffen und unterschiedliche Teilidentitäten zu verknüpfen.“²⁹ Nach außen ist es in der Passungsarbeit wichtig, handlungsfähig zu bleiben und Anerkennung zu finden. Nach innen, auf das Selbst bezogen, ist es wichtig, ein Gefühl von Authentizität und Selbstanerkennung wie auch Sinnhaftigkeit aufrechtzuerhalten oder zu erreichen.

Diese Identitätsarbeit als Passungs- und Synthesearbeit – „patch-working“ –, stellt an die einzelnen Menschen hohe psychische Anfor-

²⁹ Keupp u.a. 1999, 60.

derungen, die unterschiedlichsten Situationen und Teilidentitäten verschiedener Lebensbereiche zu einem Ganzen zusammenzubringen, sich darin selbst zu achten und ein Gefühl der Kontinuität, Kohärenz und Sinnhaftigkeit des eigenen „Ganzen“ zu erwerben.



„Identität verstehen wir als das individuelle Rahmenkonzept einer Person, innerhalb dessen sie ihre Erfahrungen interpretiert und das ihr als Basis für alltägliche Identitätsarbeit dient.“³⁰ Unschwer können wir aus christlicher Perspektive fragen: Will der christliche Glaube nicht genau dieses individuelle Rahmenkonzept sein, innerhalb dessen ein Mensch seine Erfahrungen deutet – d.h. im Licht Jesu Christi?

Heiner Keupp macht auf zwei relevante Perspektiven dieser Identitätsarbeit aufmerksam: „Zum einen: Die konkrete Ausgestaltung von Identität hängt von den individuellen, den materiellen und sozialen *Ressourcen* der Person ab. Zum anderen: Identität ist nicht nur Handlung, sondern auch Text – also die Erzählung seiner selbst – eine Selbstnarration. Selbstnarration ist der erzählerische Prozess, in dem Subjekte sich selbst verstehen, anderen mitteilen und so ihren narrativen Faden in das Gesamtgewebe einer Kultur, die auch eine Erzählung ist, einweben.“³¹

Die erste Perspektive erinnert an die dringliche Aufgabe, für die psycho-sozialen Grundlagen der Persönlichkeitsentwicklung Sorge zu tragen – für genügend gute Entwicklungsbedingungen für Kinder und Jugendliche insbesondere. Sie verdeutlicht, wie unaufgebbar das Engagement der Kirche für Ehe, Familie, Kindes- und Jugendwohl ist. Akzentuieren möchte ich die zweite Perspektive: In der Selbstnarration geht es um die Entwicklung des Selbstverständnisses, darum, wie

³⁰ Keupp u.a. 1999, 60.

³¹ Keupp 2004, 480.

jemand sich selbst begreift, um Identität, die durch das Erzählen – von eigenem Denken und (Er-) Leben – wächst bzw. Gestalt wird.³² Hierzu möchte ich zwei Verbindungen zur Sendung der Kirche anfügen: Zum einen eine Erfahrung auf einer psychoanalytischen Fortbildung, zum anderen eine Feststellung von Bischof Joachim Wanke.

Die psychoanalytische Fortbildung fand im Frühjahr 2007 mit einem jüdischen Ehepaar aus Amerika statt. Sie hatten beide als Jugendliche/ junge Erwachsene das KZ Auschwitz überlebt. Eine Teilnehmerin fragte, ob sie religiös seien. Beide verneinten, erst recht hätten sie im KZ nicht gebetet – mit sichtlicher Erregung sagte der Mann, Gott sei nicht da gewesen, Gott habe da den Nazis geholfen. Danach erzählte die Frau, dass sie später stets mit ihren Kindern gerne und sorgfältig die jüdischen Feste feierten. Und am Pessachfest, das an die Herausführung Israels aus Ägypten und an die Errettung vor dem Pharao erinnere, erzählte sie ihren Kindern (und Enkelkindern) jedes Jahr bis heute eine Geschichte, in der sie selbst „Befreiung“ erlebt hatte. Nach der Befreiung aus dem KZ im Januar 1945 kamen jedes Jahr weitere Befreiungsgeschichten dazu – Erlebnisse, in denen sie Befreiung erfahren hat und diese (am Pessachfest letztlich doch) mit Gottes Wirken am Volk Israel deutet. Da dachte ich berührt: Ja, in jedem Jahr findet sie in ihrem Leben Geschichten – mindestens eine –, in denen sie – trotz aller Gewalt, allen Leides und aller Ungerechtigkeiten – nicht nur ratlos blieb, sondern etwas von Gott als einem Lebenden erfahren hat; und sie scheut sich auch nicht, sie ihren Kindern und Enkelkindern zu erzählen und aufzuschreiben. Ich denke heute: Das gehört analog zur Sendung des messianischen Volkes, das von Gottes Heil erzählt, erzählen muss! Diese Überlebende von Auschwitz lehrt uns gewissermaßen, Jesus, „den Lebenden“, in unserem Leben ebenfalls zu suchen, Geschichten unseres Lebens mit dem Messias zu erzählen, Erfahrungen, die in seinem Licht und mit seinem Wort auf Gottes Wirken in unserem Leben hin durchsichtig werden. Das sind dann auch erzählte, konkrete, christlich-echte Deutungshilfen für andere!

In die gleiche Richtung weist das, was Bischof Joachim Wanke als dreifache Herausforderung an eine Kirche in Deutschland formulierte, die nicht mehr glaubt, neue Christen gewinnen zu können. Auf die erste bauen die beiden folgenden Herausforderungen im Grunde auf, wobei mir gerade die zweite Herausforderung besonders am Herzen liegt:

³² Vgl. Roy Schafer (1995) *Erzähltes Leben. Narration und Dialog in der Psychoanalyse*. München: Pfeiffer.

„Drei Herausforderungen:

1. Neu entdecken, dass der Glaubensweg in der Nachfolge Jesu freisetzt und das Leben reich macht.
2. **Häufiger, selbstverständlicher und mit ‚demütigem Selbstbewusstsein‘ von Gott zu anderen sprechen.**
3. Die Vision des „Festes“, zu dem Gott uns alle einladen will. Wir brauchen die Vision Jesu vom Gottesreich, das schon hier und jetzt, mitten unter uns da ist.“³³

2.2. Fähigkeit zur Andacht und Sehnsucht nach „Spiritualität“

Damit möchte ich zu einem weiteren Aspekt unserer heutigen Gesellschaft kommen, der auch in den Pastoralen Leitlinien angesprochen ist: die Neuentdeckung von „Spiritualität“, freilich in einem oft sehr diffusen und weiten Sinn, der auch viel von außerchristlichen Formen vereinnahmt wird.³⁴ Seit wenigen Jahren spricht der Freiburger Psychoanalytiker Tilmann Moser in ganz unverdächtigter Weise von der Fähigkeit zur Andacht. Bei aller Zustimmung zur psychoanalytischen Religionskritik sieht er in ihr doch wichtige Grundgefühle ausgeblendet, wie etwa das Ergriffensein, Staunen, verbunden mit einem Moment von Feierlichkeit: die Andacht. Moser schreibt:

„Ausgehend von Erlebnissen mit Patienten, auch von eigenen Kindheitserinnerungen, habe ich versucht, einen Zugang zu einem menschlichen Grundgefühl zu finden, das ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Fundament von Religion bildet. Ich nenne es die Fähigkeit zur Andacht. Merkwürdigerweise habe ich es zuerst erlebt als eine Stimmung, die zwischen mir und meinen Patienten entstanden ist.“³⁵ Moser fährt fort: „Erst allmählich wurde deutlich, dass Kinder in einem bestimmten Alter, vielleicht zu verschiedenen Zeitpunkten in der Entwicklung, neben vielen anderen Möglichkeiten die Fähigkeit zur Andacht entwickeln, der eine wichtige Bedeutung für den Aufbau ihrer seelischen Welt zukommt. Es ist dann entscheidend, wie diese Fähigkeit zur Andacht aufgenommen wird und welche Inhalte Erwachsene in dieses kostbare Gefäß hineingießen. Wird der strenge Richter Gott hingegeben, dann kann das Gift der Lebensverneinung tief im Zentrum der Persönlichkeit sitzen.“³⁶

³³ Vgl. *Zeit zur Aussaat*, Die deutschen Bischöfe 68, 26.11.2000, 35-42 (Fettdruck KB).

³⁴ Vgl. Pastorale Leitlinien der Erzdiözese Freiburg (01.11.2005), 9f. (2.1).

³⁵ Tilmann Moser (2003) *Von der Gottesvergottung zu einem erträglichen Gott*, Stuttgart: Kreuz, 23.

³⁶ Moser 2003, 24.

Dies war Thema seines 1976 erschienenen autobiographischen Buchs *„Die Gottesvergiftung“*³⁷ gewesen. Nun will Moser jedoch auch die *positiven* Seiten der Fähigkeit zur Andacht herausstellen. Denn sie ist seines Erachtens primär „eine gewaltige Quelle von Kraft und seellichem Reichtum“.³⁸ *Zum einen* weist Moser hin auf die Andacht von Müttern beim Stillen, die ebenso wissen, „dass der Säugling, wenn Gier und Hunger beseitigt sind, in diese Andacht einbezogen ist“.³⁹ Für ihn gibt es *zum andern* „einen Zusammenhang zwischen dem Gefühl der Andacht, dem Erleben eines eigenen Selbst ... und der Wahrnehmung einer nicht zum Selbst gehörigen Außenwelt, sei es die Mutter, sei es die Natur.“⁴⁰ Für Moser ist es sogar überhaupt nicht „unwahrscheinlich, dass Beimengungen von Andacht in jedem starken Gefühl mitgehalten sind, weil Andacht und Selbsterleben in Verbindung mit etwas Drittem eng verknüpft sind.“⁴¹ Diese Fähigkeit zur Andacht kann im Blick auf die Sendung der Kirche daran erinnern, dass zum Glauben-Lernen wesentlich das Beten-Lernen gehört. Das Grundgefühl der Andacht sollte gerade die Kirche und christliche Spiritualität nicht übergehen.

Dieser Blick auf die heutige Gesellschaft kann im Blick auf die Sendung des messianischen Volkes Gottes verdeutlichen: Für die Identitätsarbeit der Menschen in heutiger Gesellschaft ist das Erzählen eigener Erfahrung mit konstitutiv. Welche Erfahrungen erzählt und deutet das messianische Volk vom Leben mit seinem Messias? Zum anderen sollte dieser Blick auf die heutige Gesellschaft das Grundgefühl bzw. die Fähigkeit zur Andacht profilieren. Sie stellt wohl eine eminent wichtige psychische Seite des Trends zu Spiritualität dar und einen säkularen Ruf danach, echt beten können zu wollen. Die Frage lautet: Womit wird dieses Gefäß gefüllt?

3. Anmerkung zur „Benedettinischen“ Methode

In seiner ersten Enzyklika *Deus caritas est* vollzog Benedikt XVI. einen bislang ausdrücklich kaum bemerkten,⁴² in der Sache jedoch sehr bedeutenden Methodenwechsel gegenüber seinem Vorgänger

³⁷ Tilmann Moser (1976) *Die Gottesvergiftung*, Frankfurt: Suhrkamp.

³⁸ Moser 2003, 27.

³⁹ Moser 2003, 27.

⁴⁰ Moser 2003, 28. Unschwer ließe sich ergänzen: „... sei es eine Ahnung von Gott“.

⁴¹ Moser 2003, 29. Vgl. auch Klaus Baumann (2004) Fähigkeit zur Andacht und Gottsuche, in: *Theologie und Glaube* 94, 556-561.

⁴² Vgl. Klaus Baumann (2007b) „Die Liebe ist möglich ...“ (Dce 39). Zur anthropologischen Dimension der Enzyklika *Deus caritas est*, in: Peter Klasvogt/ Heinrich Pompey (Hrsg.) *Liebe bewegt ... und verändert die Welt*. Paderborn: Bonifatius (im Druck).

Johannes Paul II. wie auch gegenüber der – von Karol Wojtyla stark mitgeprägten – Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*. Viele bemerkten nicht nur, dass die Enzyklika mit ihren beiden Teilen doch relativ kurz ist, sondern durch ihr Einsetzen mit dem johanneischen Spitzensatz „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8.16) wie mit einem Paukenschlag begann, mit dem er eine unverrückbare christliche Position für den interreligiösen Dialog festlegte.⁴³

Er verließ damit jedoch die eher induktive Methode, die breit an den Phänomenen ansetzt und gleichsam „von unten“ zur christlichen Botschaft hinführt. In der Pastoralkonstitution etwa steht jeweils am Ende jedes Kapitels des ersten Teils Christus als die Fülle, auf die alles – fast wie selbstverständlich – hinführt.⁴⁴ Den Optimismus dieser Methode teilte schon der Theologieprofessor Joseph Ratzinger in seinen Konzilskommentaren nicht, während er dem von der phänomenologischen Philosophie geprägten Karol Wojtyla eher entsprach. Worin besteht nun der methodische Wechsel in *Deus caritas est*?

Benedikt XVI. verzichtet bewusst auf einen längeren „induktiven“ Anweg, wie er in den Vorarbeiten für eine Enzyklika des späten Johannes Paul II. zur Caritas bereits vorgenommen worden war.⁴⁵ Ein solcher Anweg hätte die Meinung suggerieren können, dass die menschlichen Erfahrungen mit „Liebe“ und „Liebestätigkeit“ in ihrer disparaten Vielfalt zwangsläufig oder wie von selbst auf eine theologische und christliche Deutung hinausliefen. Genau das möchte der Papst offenkundig aber nicht suggerieren.

In Verbindung mit philosophischen und religionsgeschichtlichen Erwägungen arbeitet Benedikt XVI. in seiner Antrittsenzyklika über die christliche Liebe stattdessen die Neuheit des biblischen Glaubens heraus, der jedoch keineswegs einfach „nicht von dieser Welt“ ist, im Gegenteil: Der biblische Glaube baut nicht „eine Nebenwelt oder Gegenwelt gegenüber dem menschlichen Urphänomen Liebe“ auf, sondern nimmt „den ganzen Menschen“ an, greift „in seine Suche nach Liebe reinigend“ ein und eröffnet „ihm dabei neue Dimensionen“ (Dce 8). Am *methodischen* Vorgehen der Enzyklika ist also nicht nur die humanistisch gebildete Weite des Gedankens mit Bezügen zur griechischen Antike und neuzeitlichen Philosophen bis zu Nietzsche bemerkenswert, sondern vor allem die Entschiedenheit hervorzuheben, mit der sie *inhaltlich* die in ihrer faktischen Vielfalt ambivalent bleibende erotische Liebe aufgreift und sie in eine positive Spannungs-

⁴³ Weitere Koordinaten sind damit verbunden und inzwischen weiter ausgefaltet: die Position der Wechselbeziehung von Vernunft und Glaube und die Position der Gewaltfreiheit.

⁴⁴ Vgl. GS 22, 32, 39, 45.

⁴⁵ Vgl. den Beitrag von Erzbischof Dr. Paul Josef Cordes in: Peter Klasvogt/Heinrich Pompey (Hrsg.) *Liebe bewegt ... und verändert die Welt*, Paderborn: Bonifatius (im Druck).

einheit mit dem biblischen Verständnis von Liebe hineinstellt. Wenn man so will, kommt es ihm auf die Begegnung beider und, wo nötig, auch ihre Konfrontation an.

Die Wahrnehmungspsychologie lehrt, dass jede menschliche „Erfahrung“ bzw. „Erkenntnis“ eine Synthese aus Merkmalen von empirischen Sachverhalten einerseits und ihrer kognitiven Selektion und Verarbeitung aufgrund von psychischen (emotionalen und kognitiven) Prädispositionen des Subjekts andererseits darstellt, aus „*bottom up*“-Elementen der wahrgenommenen Situation und „*top down*“-Elementen der „Beobachter-Perspektive“. Thomas von Aquin sagte es bereits in klassischer Diktion: „*Quidquid recipitur, ad modum recipientis recipitur.*“ Wir nehmen Dinge wahr und eignen uns Einsichten auf unsere je persönliche Weise an. Für den vernünftigen freiheitlichen Diskurs ist es darum umso wichtiger, das eigene Vorverständnis offen zu legen, mit dem die Wirklichkeit betrachtet wird: die eigenen „*top down*-Elemente“, welche meine Sicht der Dinge mitbestimmen. Dies geschieht in der Enzyklika, indem sie direkt mit der Gottesbotschaft des christlichen Glaubens einsetzt und dessen Sicht von *Gott* und *Liebe* in der disparaten Pluralität von Ansichten affirmativ, intelligibel und plausibel positioniert. Dies dient einer freien Auseinandersetzung, Kritik und eventuellen Annahme. „Habermasianischer“ geht es kaum! Der Papst vertraut dem zwanglosen Zwang des besseren Arguments; theologischer und genauer ausgedrückt: Er vertraut der dem Wort Gottes innewohnenden Kraft, das in den Menschen und in ihren Gemeinschaften zu bewirken, was Gott will.

Zugleich kann darin eine Bemühung gesehen werden, der weltweiten massenmedialen „Kommunikationsgemeinschaft“, die andauernd Komplexität reduziert und wenig Raum für sachgemäße Differenzierungen lässt, die eigene Botschaft gewinnend anzubieten. Und nicht zuletzt wirkt darin die Überzeugung, dass der Glaube vom Hören kommt (vgl. Röm 10,17), indem die Botschaft des christlichen Glaubens eine Prädisposition der Menschen (in ihrer Gottebenbildlichkeit) für ihn anzusprechen vermag. Ganz in dem Sinne, wie Yves Congar auf dem Konzil ausrief und für die Kirche forderte: „Ach wenn doch die Kirche schlicht und ergreifend die Karte des Evangeliums spielen würde!“⁴⁶ – missionarisch und diakonisch, als liebende Zeugin der messianischen Sendung Christi für das Heil der Welt. Diese Karte scheint Benedikt XVI. nun auch in seinem Jesus-Buch⁴⁷ zu spielen.

⁴⁶ Vgl. Plettenberg 2005, 181f., Fn. 396: „Ah! Si l'Église jouait purement et simplement la carte de l'Évangile!“

⁴⁷ Joseph Ratzinger Benedikt XVI. (2007) *Jesus von Nazareth*, Freiburg: Herder 2007.

4. „Missionarische“ und „diakonische“ Sendung der Kirche: *ad intra* und *ad extra*

Das Programm „missionarische“ und „diakonische“ Sendung der Kirche – „anders und solidarisch“ – meint eine missionarische und eine diakonische Dimension des Wirkens *nach innen* (in das Leben der Kirche hinein) und eine missionarische und eine diakonische Dimension des Wirkens *nach außen*, über alle sichtbaren Grenzen der Kirche hinaus. Im Sinne des *ordo caritatis* und der Befähigung besteht eine gewisse Priorität für das missionarische und diakonische Wirken *ad intra*, das dann wie von selbst über sich hinaus *ad extra* drängt.⁴⁸

In einer geradezu atemberaubenden, bislang jedoch viel zu wenig beachteten Analogie brachte Benedikt XVI. dieses Programm in einer Art Selbstausslegung zu seiner ersten Enzyklika zum Ausdruck, welches die innere Einheit von missionarischer wie diakonischer Dimension erkennen lässt: „So wie dem göttlichen *Logos* die menschliche Verkündigung, das Wort des Glaubens, entspricht, so muss der *Agape*, die Gott ist, die *Agape* der Kirche, ihre caritative Tätigkeit entsprechen.“⁴⁹

Logos und *Agape* stehen jedoch nicht unverbunden oder parallel nebeneinander, vielmehr gilt für den *Logos* zu bedenken: „Nun ist dieser *Logos* wirklich Speise für uns geworden – als Liebe. Die Eucharistie zieht uns in den Hingabeakt Jesu hinein.“ (Dce 13) Um keine Zweifel an seiner Aussageabsicht zu lassen, fährt der Papst fort: „Eucharistie, die nicht praktisches Liebeshandeln wird, ist in sich selbst fragmentiert“ (Dce 14).

Diese Hinweise laden zum vertieften Bedenken ein – und zu praktischen missionarischen und diakonischen Konsequenzen, in denen sich unsere Kirche (von Freiburg in ihren Gemeinden, Gemeinschaften und Gruppen) glaubwürdig und ansprechend „anders und solidarisch“ erweist.

Ich möchte abschließend anregen, die missionarische und diakonische Sendung *ad intra* und *ad extra* mit Hilfe des folgenden Diagramms (meditierend) zu bedenken, es mit den eigenen Einsichten „zu füllen“ und praktisch zu konkretisieren:

⁴⁸ Vgl. Gal 6,10: „Deshalb wollen wir, solange wir noch Zeit haben, allen Menschen Gutes tun, besonders aber denen, die mit uns im Glauben verbunden sind“; vgl. Tertullian, *Apologeticum* 31: „Seht, wie sie einander lieben!“

⁴⁹ Benedikt XVI., Ansprache an die Teilnehmer des Kongresses von *Cor unum*, Rom, 23.01.2006.

Anders und solidarisch

Sendung der Kirche	Ad intra	Ad extra
Missionarisch		
Diakonisch		

Im Sinne meiner Ausführungen schlage ich als *eine* Möglichkeit die folgende Ausfüllung der Felder mit Hilfe zentraler neutestamentlicher Worte vor. Viel wichtiger ist freilich nicht ihre Füllung „mit Wort und Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“ (1 Joh 3,16).

Anders und solidarisch

Sendung der Kirche	Ad intra	Ad extra
Missionarisch	Christliches <i>Selbstverständnis</i> aus der Taufe auf Jesus Christus: Röm 6,11 (Epistel der Osternacht) „So sollt auch ihr euch als Menschen begreifen, die ... für Gott leben in Christus Jesus“.	Apg 1,8 Ihr seid Zeugen dafür (vgl. Lk 24,46-48; Mt 28,20)
Diakonisch	Röm 15,7: Nehmt einander an, wie auch Christus euch angenommen hat, zur Ehre Gottes. (vgl. Joh 15,12)	Mt 25,40 Was ihr einem dieser Gerings-ten getan habt, ... (vgl. Lk 10,30-37)

Bibliographie:

- Zygmunt Bauman (2000) *Liquid Modernity*, Cambridge: Polity.
- Zygmunt Bauman (2004) *Wasted Lives. Modernity and its Outcasts*, Cambridge: Polity.
- Klaus Baumann (2004) Fähigkeit zur Andacht und Gottsuche, in: *Theologie und Glaube* 94, 556-561.
- Klaus Baumann (2006) Kirche als messianisches Volk Gottes, in: *Impulse für die Pastoral* 1/2006, 8-13.
- Klaus Baumann (2007a) Die Bedeutung der Enzyklika *Deus caritas est* für die Kirche und ihre Caritas, in: Martin Patzek (Hrsg.) *Gott ist Caritas. Impulse zur Enzyklika über die christliche Liebe*, Kevelaer: Butzon & Bercker 2007, 9-29.
- Klaus Baumann (2007b) „Die Liebe ist möglich ...“ (Dcc 39). Zur anthropologischen Dimension der Enzyklika *Deus caritas est*, in: Peter Klasvogt/ Heinrich Pompey (Hrsg.) *Liebe bewegt ... und verändert die Welt*, Paderborn: Bonifatius (im Druck).
- Yves Congar (1968) Einleitung und Kommentar zum Vierten Kapitel des Ersten Teils von *Gaudium et spes*, in: *LThK* 2. Aufl. Erg.Bd. 3, 397-422.
- Yves Congar (1975) Situation und Aufgabe der Theologie nach dem Konzil, in: *Theologisches Jahrbuch* 18, 13-35.
- Helmut Haimerl (2006) Sinus-Milieu: Wo bleibt die Kirche?, in: *neue caritas* 18/2006, 18-22.
- Peter Hünemann (2004) Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, in: *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Freiburg u.a.: Herder, Band 2: 263-582.
- Heiner Keupp u.a. (1999) *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Reinbek: Rowohlt.
- Heiner Keupp (2004) Beratung als Förderung von Identitätsarbeit in der Spätmoderne, in: *Das Handbuch der Beratung I: Disziplinen und Zugänge*, Tübingen: dgvt 2004, 469-485.
- Tilmann Moser (1976) *Die Gottesvergiffung*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Tilmann Moser (2003) *Von der Gottesvergiffung zu einem erträglichen Gott*, Stuttgart: Kreuz.
- Anke Müller (2007) Wenn verbindliche Vorbilder fehlen. Sozialer Wandel in Deutschland aus Sicht von Entwicklungspsychologen, in: *Report Psychologie* 10/2007, 437-438.
- Ulrich Graf von Plettenberg (2005) *In gemeinsamer Verantwortung. Amt und Laikat nach Yves Congar und dem Zweiten Vatikanischen Konzil*, Trier: Paulinus.
- Joseph Ratzinger Benedikt XVI. (2007) *Jesus von Nazareth*, Freiburg u.a.: Herder.
- Roy Schafer (1995) *Erzähltes Leben. Narration und Dialog in der Psychoanalyse*, München: Pfeiffer.